



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Dowland: Lachrimae or Seven Tears; Phantasm, Elizabeth Kenny (2015); Linn

Auf die bewusst esoterische Lesart, die das Hathor Consort von Dowlands „Lachrimae“ vorgestellt hat (FF 10/2014), folgt nun eine nicht weniger sonore, aber deutlich flüssigere und in gewisser Weise irdischere Interpretation. Das Gambenconsort Phantasm hat im Blick, dass Tränen sich nicht statisch verhalten, sondern fließen und dass Dowlands Allemanden eben auch stilisierte Tänze sind, also einen durchgehend spürbaren Grundimpuls haben sollten. Dazu passt, dass die sieben „Lachrimae“ hier ohne lange Pausen aufeinander folgen, also eine große Einheit bilden. Gleichwohl huschen die Musiker nicht über Details hinweg; vielmehr arbeiten sie diese geschmack- und liebevoll heraus. Eine vorbildliche Interpretation!

Matthias Hengelbrock



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Roman: Sonaten für Flöte und Basso continuo; Dan Laurin, Paradiso Musicale (2013/14); BIS (SACD)

Zwischen 1721 bis 1751 bestimmte Johan Helmich Roman wesentlich die Geschichte der Stockholmer Hofkapelle. In den langsamen Sätzen seiner zwölf Sonaten webte er Stimmungen sehr fein, sanft und breit, die schnellen Sätze bleiben frei von Draufgängertum, gelingen ohne Verzerrungen, auch dank der stimmigen Tempowahl. Das Zusammenspiel von Dan Laurin und Paradiso Musicale lässt kaum Wünsche offen, vor allem in Rhythmik und Dynamik. Solist und Ensemble stiften sich gegenseitig an, mal klingt es elegant, mal nervös, mal ausgelassen spritzig. Aufnahmetechnisch lässt die Produktion nichts zu wünschen übrig, der Klang ist hell, natürlich, räumlich.

Christoph Vratz



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Mozart: Streichquartette KV 428, 136, 465; Quatuor van Kuijk (2016); Alpha

Wenn das Quatuor van Kuijk im Booklet seiner Debüt-CD behauptet, sein besonderes Kennzeichen sei vor allem der „schier unaussprechliche und schwer zu schreibende“ Name, ist das natürlich eine maßlose selbstironische Untertreibung. Das französische Ensemble, 2012 gegründet, kann sehr wohl ein markantes künstlerisches Profil und eine ganz eigene Handschrift vorweisen. In der Aufnahme wimmelt es jedenfalls vor Details und Ideen, die man so wahrscheinlich noch nicht gehört hat.

Ausgehend von einem sehr schlanken, vibratoarmen Klang, formen die vier Streicher viele Nuancen in der Phrasierung und Artikulation und reizen den harmonischen Reichtum der Musik aus: Wunderbar etwa die lupenrein gesetzten Schmerzpunkte im Andante des Es-Dur-Quartetts mit seiner atemberaubenden Chromatik. Da scheint die Musik ganz zärtlich auf Rasierklingen dahinzugleiten.

Sehr überraschend auch der dezente Einsatz des Sul-ponticello-Effekts im Finale des Es-Dur-Quartetts, den Mozart so nicht vorgeschrieben hat. Natürlich kann man über solche interpretatorischen Freiheiten streiten, doch sie wirken beim Quatuor van Kuijk nie manieriert – weil das junge Ensemble, das unter anderem bei Mitgliedern des Alban-Berg-, des Artemis- und des Hagen-Quartetts gelernt hat, grundsätzlich absolut stilsicher spielt. Die Aufhörer sind nicht aufgepfropft, um auf Krampf etwas Neues zu schaffen, sondern erwachsen aus dem Geist der Musik. Deren Charaktere treten in der Aufnahme ganz plastisch zutage: das wunderbar weiche Schweben der eröffnenden Unisono-Geste im Es-Dur-Quartett, das die Saiten nur wie ein leichter Windhauch zu streifen scheint – eins von vielen Beispielen für die beeindruckende Homogenität der Streicher –, die spritzige Spielfreude im frühen D-Dur-Divertimento oder auch das Klima leiser Verletzlichkeit in der Einleitung zum Dissonanzenquartett.

All das zeugt von einer Inspirationstiefe, einer technischen Meisterschaft und Musikalität, wie sie nur einem echten Spitzenquartett zu Gebote steht. *Marcus Staebler*



Musik

★★★★★

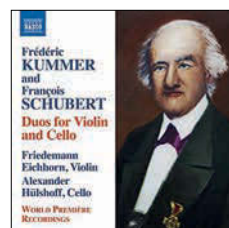
Klang

★★★★★

Mozart: Violinsonaten KV 454, 376 u. 306; Riccardo Minasi, Maxim Emelyanychev (2012); dhm/Sony

Der italienische Barockgeiger Riccardo Minasi und sein russischer Partner am Hammerklavier, Maxim Emelyanychev, haben aus Mozarts Violinsonaten eine repräsentative Auswahl von drei Werken getroffen, in denen zunehmend die Gleichberechtigung von Klavier- und Violinpart erreicht wird. Nicht ohne Grund gehören sie zu den populärsten Sonaten des Zyklus. Diese Interpretation auf Originalinstrumenten bzw. deren Nachbauten überzeugt mit lebendiger Rhetorik, die nicht übertreibt. Das Klangbild ist dynamisch und transparent. Zu hören sind hier eine Amati-Violine von 1627 und ein Hammerklavier von Paul McNulty von 2010 nach einem Vorbild von Anton Walter & Sohn (Wien ca. 1805).

Norbert Hornig



Musik

★★★★★

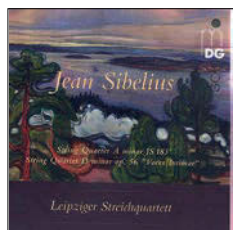
Klang

★★★★★

Kummer, Schubert: Duos für Geige und Cello; Friedemann Eichhorn, Alexander Hülshoff (2013/14); Naxos

Verwechslungsgefahr: Hier geht es um jenen „anderen“ Franz Schubert, der eine wichtige Figur im Dresdner Musikleben des 19. Jahrhunderts war. Ebenso wie Friedrich August Kummer. Beide traten gelegentlich als Duo auf und schrieben dafür gemeinschaftlich Werke, teils nach bekannten Opern-Melodien wie „Guillaume Tell“ und „Frau Diavolo“. Friedemann Eichhorn und Alexander Hülshoff haben einige dieser Werke aufgenommen: Sie spielen voller Hingabe, mitreißend, spontan, mutig, spritzig, ideenreich, ausdrucksstark. Ja, der eine oder andere Schluchzer mag übertrieben erscheinen, aber wen stört's? Das ist Theater en miniature, in seiner besten Form.

Christoph Vratz



Musik
★★★
Klang
★★★★

Sibelius: Streichquartette; Leipziger Streichquartett (2016); MDG

Das Leipziger Streichquartett hat eine schwierige Zeit hinter sich. Nachdem der erste Geiger Stefan Arzberger wegen eines Gerichtsverfahrens über ein Jahr lang in New York festsaß, entschied er sich Ende 2015, aus dem Ensemble auszusteigen, um seinen Kollegen Planungssicherheit zu gewährleisten. Als neuer Primarius wurde Conrad Muck engagiert, der früher das Profil des Petersen-Quartetts mitgeprägt hat. Dass damit zwei verschiedene Ansätze aufeinandertreffen, verheißt das Ensemble in seiner aktuellen Biografie nicht – und das ist, wenigstens stellenweise, auch in der ersten gemeinsamen Einspielung zu hören.

Gleich der erste Tutti-Einsatz im d-Moll-Quartett offenbart verschiedene Tempovorstellungen: Die gemeinsame Achtelbewegung der vier Streicher ist unüberhörbar nicht zusammen. Merkwürdig. Man muss ja nicht an jedem kleinen Makel herumnörgeln, sofern er im Dienste des Ausdrucks entsteht – aber das hier klingt nicht aufregend, sondern schlicht falsch. Auch in puncto Homogenität und Intonation ist ab und an zu spüren, dass die Vorstellungen des neuen Primarius und der „alten“ Leipziger noch im Prozess der Annäherung begriffen sind – wenn etwa das Vibrato im langsamen Satz noch stärker differiert, als es sonst im Quartett üblich ist.

Es gibt allerdings auch Passagen, in denen sich schon im positiven Sinne ein neuer Impuls abzeichnet. Zu Beginn des Allegretto spielt Muck die Viertel mit einer Schwere und einem Nachdruck, wie es sein Vorgänger vermutlich nicht getan hätte: Da rückt die Ausdrucksbezeichnung „Pesante“ in den Vordergrund, da geht das Leipziger Streichquartett, geführt von Muck, deutlich weiter, als man es von früheren Aufnahmen kennt, und wagt eine prägnantere Schärfung des musikalischen Charakters.

Unterm Strich bleibt ein zwiespältiger Eindruck. Manches klingt bereits spannend und vielversprechend. Doch um wirklich beurteilen zu können, wohin der Weg führt, müssen die Mitglieder des Leipziger Streichquartetts erst noch besser zusammenfinden.

Marcus Stäbler



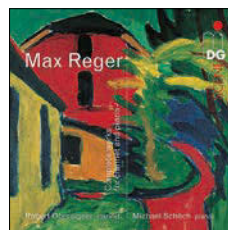
Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Reger: Vier Violinsonaten op. 42; Ulf Wallin, Violine (2013); cpo

Wenn es um Musik für Solovioline geht, denkt man automatisch an die Sonaten und Partiten Johann Sebastian Bachs. In der Tat ist es für jeden Komponisten, der nach Bach diese Gattung gepflegt hat (ob sie Bartók, Hindemith, Ysaÿe oder eben Reger hießen) unmöglich gewesen, aus den Schatten jener sechs Monumente herauszutreten. Im Fall des Letztgenannten ist das besonders „ohrenfällig“: Regers Violinwerke sind vorklassischen Mustern verpflichtet und bei aller harmonischen Kühnheit in einer neo-barocken Tonsprache geschrieben. Polyfonie – entweder real oder suggeriert – herrscht in mehreren Sätzen vor, so im fugierten „Allegro energico“, das die erste Sonate abschließt, oder in der „Ciaccona“, mit der die gesamte Reihe gekrönt wird. Beschwören diese Sätze unmissverständlich den Geist Bachs, so schweben andere in spätromantischer Melodik, gelegentlich nicht ohne einen gemütlichen Beigeschmack von „Männergesangsverein“-Harmonien.

Seines Zeichens Organist, kannte Reger auch die spieltechnischen Möglichkeiten der Violine genau und lotete sie konsequent aus: Diese Sonaten sind nämlich horrend schwer zu spielen. Reger widmete sie „hochachtungsvoll“ dem in Berlin tätigen Virtuosen Willy Burmester. Dessen heutiger Pendant Ulf Wallin hat bereits sämtliche Sonaten für Violine und Klavier von Reger sowie dessen einstündiges (!) Violinkonzert für cpo eingespielt. Auf der vorliegenden CD präsentiert er Regers erste Solosonatensammlung mit höchster technischer und musikalischer Souveränität. Ich kann mich allerdings des Eindrucks nicht erwehren, dass Wallin bemüht ist, bloß keine Langeweile aufkommen zu lassen: Ein Übermaß an Agogik entstellt oft den musikalischen Puls, was (mindestens bei mir) Unruhe aufkommen lässt. Ansonsten spielt Wallin Regers Kantilenen mit sinnlichem Schmelz und breitet die Polyfonie orgelartig vor dem Zuhörer aus. Ein lohnender Beitrag zum Reger-Jubiläumsjahr!

Carlos María Solare



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Reger: Klarinettensonaten op. 49, op. 107, Tarantella, Albumblatt; Robert Oberaigner, Michael Schöch (2016); MDG (SACD)

Regers beide noch durch Brahms inspirierte Sonaten op. 49 (1900) sowie die bis in entfernteste tonale Stufen reichende Sonate op. 107 (1908) gehören zu den Meisterwerken der Klarinettenliteratur. Zusammen mit zwei Miniaturen enthält die prächtig aufgenommene SACD Regers Gesamtwerk für diese Besetzung. Robert Oberaigner, seit 2013 Soloklarinetist der Staatskapelle Dresden, und Michael Schöch lassen den Stücken höchst elegante und schön klingende, dynamisch reich abgestufte Interpretationen angedeihen.

Holger Arnold

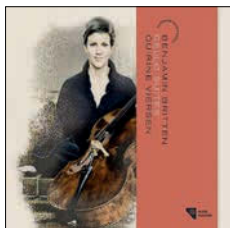


Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Fantaisies Lyriques. Adaptionen und Kompositionen von Bellini, Bach, Verdi, Escaich, Gardel u. a.; Paul Meyer, Pascal Contet (2015); Sony Classical

Für die klassisch-romantische Epoche kam das Akkordeon zu spät – es wurde erst im 19. Jahrhundert entwickelt und etablierte sich dann im 20. Jahrhundert vor allem in der leichten Musik. Virtuose Spiele haben aber immer wieder Werke der „E“-Musik adaptiert. Als Partner eines Blasinstruments hat es seinen ganz eigenen Reiz, vor allem wenn es derart subtil-differenziert in Szene gesetzt wird wie hier von Pascal Contet. In ihm hat der fabelhafte Klarinetist Paul Meyer ein höchst originelles „Bläserensemble“ als Partner gefunden. Wie die beiden begnadeten Franzosen ihr vielfältiges Programm aus Opernfantasien, Lied- und Instrumentalsätzen sowie zwei Improvisationen mit immer neuen Klangfarben variieren, sucht seinesgleichen.

Holger Arnold



Musik
★★★★
Klang
★★★

Britten: Drei Suiten für Violoncello solo; Quirine Viersen (2016); Globe Records

Streichinstrumente allein in freier Wildbahn begegnen einem äußerst selten. Gern versammeln sie ein ganzes Orchester hinter sich oder treten in Gruppen von vier Individuen auf. Mindestens ein Klavier haben sie aber immer dabei, das stets bereit ist nachzuhelfen, sollte das dünne Melodiestimmchen versagen. Wenn Cello, Bratsche oder Geige sich dann mal ohne Unterstützung auf eine CD wagen, ist das bei aller Einsamkeit doch oft ein wunder-schönes Bild.

Noch in den tänzerischsten Sätzen in Britten's Cellosuiten lauert hinter jedem Taktstrich die Melancholie. Quirine Viersen versucht ihr zu entkommen, indem sie diese Stellen mit Leidenschaft und straff gespanntem Bogen bearbeitet. Selbst Kratzen und Kreischen scheut sie nicht. Natürlich ist das vergeblich, denn der Einsamkeit der Streicher ist selbst mit aller Aggression nicht beizukommen. Dann wieder kreischt das Cello panisch auf. Viersen zeichnet die drei Suiten in ungewöhnlich grellen Farben. Hin und wieder lässt sie einen Ton mit einem leisen Bogenröcheln ersterben. Rhythmen und klangliche Kontraste meistelt sie präzise heraus. Doppelgriffe, die Saiten gleichzeitig streichen und zupfen, ein ganzes Knäuel verworrener Noten auf einmal herunterrattern? Kein Problem! Souverän überspielt Viersen alle Schikanen, die Britten in die Suiten hineinkomponiert hat. Technisch agiert sie auf allerhöchstem Niveau.

Etwas schade: Immer wieder gerät die Musik ins Stocken, die Cellistin stochert nach den Zusammenhängen zwischen den einzelnen Phrasen. Aber so richtig ins Fließen kommt sie dabei nicht. Die Dreiklänge in der Barcarola der dritten Suite wirken nicht wie der Ruhepunkt des neunsätzigen Werkes. Eher erinnern sie an nachmittägliche Fingerübungen. Aber das – immerhin – ist eine Tätigkeit, der auch Streicher meist alleine nachgehen.

Ole Pflüger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Abrahamsen, Sørensen: Air; Frode Haltli, Arditti Quartet, Trondheim Soloists (2014); ECM New Series

Aus der zeitgenössischen Musik ist das Akkordeon nicht wegzudenken. Zu den Solisten, die mit bemerkenswerter Vielseitigkeit beschlagen sind und das Klangpotential ihres Instrumentes immer wieder neu erkunden, zählt Frode Haltli. Er hat bereits so manchen Schatz insbesondere skandinavischer Herkunft gehoben, hier widmet er sich den zwei eloquentesten dänischen Komponisten mit Musik, die eigens für ihn komponiert wurde.

Bent Sørensen's Stück für Akkordeon und Streichorchester „It is Pain Flowing Down Slowly on a White Wall“ (2010) kommt einer vielschichtigen Klangpoesie gleich, wo Spuren romantischer Musik wie unter Milchglas hindurchschimmern. Eine oszillierende Vagheit liegt über diesen motivischen Allusionen, elegischen Soli und melancholischen Tango-Andeutungen. Und doch stehen hier eher wundersame Reibungen und Mischungen der Klangfarben im Vordergrund als Verklärungen.

Dass Akkordeon und Streicher eine klanglich ungemein fruchtbare Kombination darstellen, beweist auch Hans Abrahamsen's „Three Little Nocturnes“ (2005) mit einem famosen Arditti Quartett. Kontemplativ-schwermütige Außensätze rahmen hier ein rastloses „Allegro appassionato“ ein, das mit polyrhythmischen Überspitzungen und überdrehten Tango- und Walzer-Fetzen aufhorchen lässt – ein Tanz auf dem Vulkan. Abrahamsen ist aber vor allem darin unschlagbar, dass er eine Musik von bestrickender Klarheit und „Einfachheit“ schreiben kann. Das zeigt sich in schönster Form im zurückhaltenden „Air“ (2006), einem kontemplativen Monolog, der sich auf ganz wenige Ausdrucksgesten konzentriert, mit manch Evokationen alter Musik, klar wie Bergluft.

Frode Haltli spielt sich innerhalb dieser teils berückend reduzierten und doch ungemein klangintensiven Musik nie in den Vordergrund, sondern agiert als feinnerviger Solist und Kammermusikpartner im Dienste der Komponisten – ein Klangzauberer, kein Selbstdarsteller.

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★
Klang
★★★★

...of waters making moan. Werke von Pesson, Saunders, Zender u. a.; Teodoro Anzellotti, Christophe Dejadins (2014); Winter & Winter

Kaum jemand hat das Akkordeon in den letzten Jahrzehnten so aus der Nische des schönen Gebrauchs Instruments herausgeholt wie Teodoro Anzellotti. Natürlich: Neue Musik ist wesentlich Klangsache. Und was würde da besser passen als das Klangpanoptikum des Akkordeons, dieses Zwitterwesens aus Tasten- und Blasinstrument?

Schneidend beginnt es bei Gérard Pesson mit „Peigner le vif“. Einzelne Töne strecken sich, werden vom Duopartner Christophe Dejadins an der Viola aufgegriffen. Repetitive Motive entstehen, bleiben dann doch auf der Strecke: ein unwirsch tanzender, über die Saiten springender Bogen, fliegende Finger über den Tasten. Dann wieder Anflüge einer singenden, klagenden Weise. Vieles bleibt anfänglich in dem schönen Stück, in dem es gar nicht um zwei verschiedene Instrumente geht – eher um eine gemeinsame musikalische Gestalt. In ihrem titelgebenden Stück „...of waters making moan“ setzt die Engländerin Rebecca Saunders auf an- und abschwellende Klänge, die dem Balg des Akkordeons entweichen. Gewaltig geblähte Luftblasen verändern ihre Gestalt, werfen sich auf und verschwinden wieder in der Stille. Ein ganzes Arsenal an unterschiedlichen Charakteristika entlockt Marco Stroppa hingegen der Viola in seinem fünfteiligen Solostück „Il peso di un pensiero“. Und auch wenn der Italiener Themen und Motive fortsetzt und weiterführt – brüchig bleibt es auch hier. Während sich Rebecca Saunders von Gedichten von James Joyce, von ihm selbst gelesen, anregen ließ, waren Hölderlin's späte Fragmente für Hans Zender Wegweiser in sein Stück „Wandersmann ... zornig ...“ aus dem mehrteiligen Zyklus „Hölderlin lesen“. Tänzerisch kann das sein, auffahrend, in jedem Fall stark akzentuiert. Da muss Teodoro Anzellotti zum Akkordeonspiel Hölderlin zitieren. Manchmal wird es da ein wenig illustrativ. Anzellottis glänzend aufscheinendem Akkordeonkosmos tut dies keinen Abbruch.

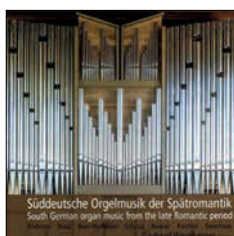
Tilman Urbach

Querschnitte durchs Orgelrepertoire

Wenn zwei Organisten des 17. oder 18. Jahrhunderts sich trafen, dann wurde erst einmal abgeschrieben: alles, was neu und brauchbar war. Solche Manuskripte ergeben faszinierende Querschnitte durchs Repertoire.

Die **Neustädter Orgeltabulatur**, entstanden um die Mitte des 17. Jahrhunderts, ist eine Sammlung, wie ein professioneller Tastenspieler – also meist ein Organist – sie brauchte: Präludien und Toccaten in verschiedenen Tonarten, Tanzsätze, einzelne Choralbearbeitungen. Eine Auswahl mit Werken von Johann Erasmus Kindermann, Christian Michael und Valentin Dretzel hat Harald Wießner an der Schleich-Orgel der Heilig-Kreuz-Kapelle zu Gaibach eingespielt, einem erstaunlich gut erhaltenen, vorbildlich restaurierten Instrument von 1699. Mit ihrem stabilen, hellglänzenden Plenum, den berückend schönen Einzelstimmen und perfekter Klangverschmelzung passt die kleine 4'-Orgel perfekt zur Musik der Neustädter Handschrift; Harald Wießner lässt sie dank sensibler Tempowahl und Artikulation in der schön eingefangenen Akustik wunderbar lebendig klingen.

Ein Jahrhundert später entstand das **Husumer Orgelbuch** des Organisten Bendix Friedrich Zinck, ebenfalls auf der Höhe der Zeit. Es enthält vor allem italienische Concerti – keine Bearbeitungen, wie sie von Bach und seinem Umfeld bekannt sind, sondern Originalwerke von Christoph Wolfgang Druckenmüller, Marx Philipp Zeyhold, Hinrich Zinck, Nicolaus Bruhns und ungenannten Komponisten. Manuel Tomadin hat das Repertoire auf zwei CDs eingespielt: die erste an der Schnitger-Orgel in Zwolle, die zweite an der Hinsz-Orgel der Petruskirche zu Leens, zwei kraftvollen, gleichschwebend im hohen Chorton gestimmten Instrumenten. Betrachtet man sie mit ihren Basstürmen, den breiten Hauptwerken und den solistisch



vorgeschobenen Rückpositiven, so fällt es nicht schwer, sich ein Concerto grosso aus Bassgruppe, Tutti und Concertino vorzustellen. Tomadin erfasst die pulsierenden Concerto-Rhythmen geradlinig, straff und mit schönem Gespür für die Klangmacht der Instrumente.

Ein besonderes Zusammenspiel von Instrument und Repertoire bietet der Frankokanadier Yves-G. Préfontaine auf seinem Album **1753**. In jenem Jahr erhielt die Kathedrale von Québec ein kleines Instrument des Orgelbauers Robert Richard. Es wurde 2009 für das Musée de l'Amérique francophone in Québec rekonstruiert. Hier wird das vorzüglich klingende und aufgenommene Instrument mit Musik aus dem „Orgelbuch von Montréal“ (und dessen historischem Umfeld) vorgestellt, das der Organist Jean Girard 1724 nach Kanada brachte. Die Farbigkeit und Prägnanz der kleinen Orgel, die Eleganz der liturgischen Sätze von Nicolas Lebègue, Guillaume-Gabriel Nivers und anderen Meistern der französischen Orgelklassik wirken im Spiel Préfontaines ganz direkt – bisweilen etwas streng, aber stilecht und lebendig musiziert.

Nicht eine Handschrift, sondern einen Ort nimmt Halgeir Schiager als Ausgangspunkt für seinen Querschnitt **God Save the King**: Breslau um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In der schlesischen Metropole blühte damals die Orgelkunst, und die Ausdrucksform schlechthin der deutschen Virtuosen war der Variationszyklus. Die Variationen über „God Save the King“ des seinerzeit berühmten Adolph Friedrich Hesse zeigen die Richtung: Wie in der klassischen Klaviervariation geht es um Figuration, chromatische und polyfone Verdichtung

und Mollfärbung, ergänzt durch die orgelspezifische Pedalvariation. Die gediegenen, bisweilen genialischen Zyklen von Ernst Köhler, Friedrich Kühmstedt, Johann Gustav Stehle und Samuel de Lange folgen dieser Linie; doch deckt Schiager auch das Besondere in jedem Stück auf – etwa die Subtilität, mit der in der Fantasie Stehles die Melodie „O Sanctissima“ („O du fröhliche“) allmählich Gestalt gewinnt. Die neue Eule-Orgel der Osloer Sofienkirche bezieht sich überzeugend auf den romantischen Orgelbauer Friedrich Ladegast, und die Variationsreihen bieten Schiager reichlich Gelegenheit, ihre weich verschmelzenden bis wuchtigen Klänge auszubreiten.

Für sein Album **Süddeutsche Orgelmusik der Spätromantik** setzt Gerhard Weinberger im München des frühen 20. Jahrhunderts an. Mit den Komponisten Gottfried Rüdinger, Joseph Haas, Joseph Renner jun. und den übrigen teilt er seine Beziehung zur bayerischen Metropole: Alle haben sie dort studiert oder als Organisten und Lehrer gewirkt (zwei Ausreißer trieb es nach Augsburg und Regensburg). „Spätromantik“ ist hier denkbar weit gefasst – Anton Beer-Walbrunn wurde 1864, Arthur Piechler 1896 geboren, und schon durch Gottfried Rüdingers (1886-1946) exzellente Sonate op. 68 weht ein herb-expressionistischer Geist, der ihn näher bei Hindemith verortet als den jüngeren Piechler mit seinen lieblichen Charakterstücken. Doch macht gerade diese Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen das durchweg hörenswerte Programm interessant. Die neue Goll-Orgel in München-Moosach klingt ganz klassisch, klar artikuliert und warm zugleich; obwohl kein Instrument der Zeit, wird sie unter Weinbergers Händen und Füßen dem Repertoire angenehm gerecht.

Friedrich Sprondel

Neustädter Orgeltabulatur; Harald Wießner (2015); www.sphairosaudio.de

Das Husumer Orgelbuch; Manuel Tomadin (2015); Brilliant (2 CDs)

1753; Yves-G. Préfontaine (2015); Atma
God Save the King; Halgeir Schiager (2015); Lawo

Süddeutsche Orgelmusik der Spätromantik; Gerhard Weinberger (2015); TYXart